

# Ruanda

## Nicht zu fassen

Bernd Dörries, Nadia Pantel, Ronen Steinke

Süddeutsche Zeitung, 18 Oktober 2020

**Félicien Kabuga soll den Völkermord in Ruanda organisiert haben. Einer der meistgesuchten Männer der Welt, der sich trotzdem über Jahre verstecken konnte - mitten in Europa.**



Kabuga versorgte die Interahamwe-Miliz mit Macheten und Uniformen, auch deshalb wurde er jahrzehntelang gesucht. (Foto : George Mulala / Reuters)

Von Bernd Dörries, Nadia Pantel und Ronen Steinke

Wenn man nicht auffallen will, dann ist Asnières-sur-Seine im Nordwesten von Paris kein schlechter Ort, dort, wo die Banlieue kein Synonym für Hochhäuser und Armut

ist, sondern wo die Hauptstadt in gutbürgerliche Langeweile ausfranst. Die Hauptattraktion ist der "Cimetière des Chiens", angeblich der älteste Tierfriedhof der Welt.

In diesem Frühjahr aber ist Asnières-sur-Seine zum Schauplatz einer spektakulären Verhaftung geworden. Über Jahre hinweg hatte sich hier Félicien Kabuga versteckt, einer der meistgesuchten Männer der Welt. Er gilt als einer der Hauptverantwortlichen für den Genozid in Ruanda, bei dem die Schächter aus dem Volk der Hutu innerhalb weniger Wochen etwa 800 000 Tutsi und moderate Hutu töteten. Kabuga brachte damals Hunderttausende Macheten ins Land, ließ sie verteilen und verbreitete über seinen Radiosender den Aufruf zum Massaker : "Die Gräben sind erst zur Hälfte mit Tutsi-Leichen gefüllt, helft mit, sie aufzufüllen."

Noch bevor der Genozid beendet war, merkte Kabuga, dass die Tutsi-Truppen des späteren Präsidenten Paul Kagame auf die Hauptstadt zumarschierten und dass sein Hutu-Regime am Ende war. Er floh in die Demokratische Republik Kongo, in die Schweiz, nach Deutschland, Kenia, Frankreich, wahr-

scheinlich auch Belgien. In Gabun soll er gesehen worden sein und in Burundi. Er nannte sich Idriss Sudi, Abachev Straton oder Anathase Munyaruga, benutzte 28 verschiedene Identitäten. Und er war so lange verschwunden wie kaum ein Kriegsverbrecher vor ihm. Nicht zu fassen für die Fahnder der Vereinten Nationen, des FBI, von Interpol.

Andere mächtige Männer sind vor Gericht gekommen, auch wenn sie sich mit falschen Namen, irrwitzigen Legenden und langen Bärten tarnten. Aus dem ehemaligen Jugoslawien etwa die Serben Ratko Mladić und Radovan Karadžić. Aber Félicien Kabuga hat sie alle überdauert. Über seinen Radiosender gab er den Befehl zum Mord, mit eigens dafür geschriebenen Popsongs

Ein paar Straßen vom Tierfriedhof entfernt tauchte Kabuga wieder auf. Gleich neben dem Rathaus, in einer Neubauwohnung, 60 Quadratmeter. Kamen die Kinder zu Besuch, mussten sie auf dem Sofa in der Wohnküche schlafen. Dort stehen weiße Barhocker, an der Wand hängt ein Bild von Tautropfen auf grünen Grashalmen. Als französische Beamte am 16. Mai 2020 die Wohnung stürmten, lag Kabuga im Bett. Bevor er abgeführt wurde, bat er seinen Sohn, der gerade zu Besuch war, ihm noch ein Omelett zu machen. Als käme es auf die paar Minuten nicht mehr an, nach mehr als zwanzig Jahren auf der Flucht. Als verhöhne er seine Verfolger ein letztes Mal.

Seine Verhaftung ist ein großer Erfolg für die UN-Ermittler. Vor wenigen Tagen entschied ein französisches Gericht, dass Félicien Kabuga, mit internationalem Haftbefehl wegen Völkermordes gesucht, an das Internationale Ruanda-Tribunal ausgeliefert wer-

den müsse, ein Gericht der Vereinten Nationen, das nach dem Völkermord 1994 gegründet wurde. Seit 2016 trägt es einen neuen, etwas sperrigen Namen : der Internationale Residualmechanismus für die Ad-hoc-Strafgerichtshöfe. Die Verbände der Hinterbliebenen sprachen von einem großen Tag für die Gerechtigkeit. Nach all den Jahren stellt sich die Frage, wem Kabuga seine so lange erfolgreiche Flucht zu verdanken hat. Wie intensiv die Fahndung nach einem der meistgesuchten Männer der Welt denn war. Einem Mann, der sich nicht irgendwo versteckte, sondern mitten in Europa.

Kabugas Geschichte beginnt in der Region Gicumbi im Norden Ruandas, dem Land der tausend Hügel. Es ist eine fruchtbare Gegend, die Erde schimmert rot, als sei alles mit etwas zu viel Farbe retuschiert worden. Kabugas Eltern waren Farmer, er soll sich sein erstes Geld mit Zigaretten und Second-Hand-Kleidung aus Europa verdient haben. Mit dem Gewinn kaufte er Teeplantagen, zog in die Hauptstadt Kigali und eröffnete dort ein paar kleine Geschäfte. Jahrzehnte später war er der reichste Mann des Landes.

Wirklich reich wurde Kabuga, weil er die richtigen Kontakte knüpfte. Zwei seiner Töchter heirateten Söhne des Hutu-Diktators Juvénal Habyarimana. Kabuga wurde sein engster Berater. Sie schanzten sich gegenseitig Aufträge zu und vergaben Posten in den Ministerien und im Militär an gute Freunde. Kabuga bekam Grundstücke in bester Lage, baute Bürogebäude und Wohnungen. Trotzdem fürchtete er, seine Macht zu verlieren. In den Nachbarregionen versammelten sich spätestens seit den Neunzigerjahren Tutsi-

Rebellen, sie bedrohten das Hutu-Regime und dessen Reichtum. Kabuga und der Präsident begannen, den Genozid zu planen. Sie gründeten den Radiosender der »« Tausend Hügel »» und Firmen, über die der Völkermord organisiert und finanziert werden sollte. Die Interahamwe-Miliz, 30 000 junge Ruander, wurde jahrelang durch Propaganda aufgestachelt und von Kabuga mit Uniformen versorgt. Alles war bereit.

Bis heute ist nicht geklärt, wer die Rakete abfeuerte, die am 6. April 1994 das Flugzeug von Diktator Habyarimana vom Himmel schoss. Sein Tod war der Startschuss zum Genozid. Mit Kabugas Lastwagen wurde eine halbe Million Macheten verteilt, über seinen Radiosender gab er den Befehl zum Mord an den Tutsi mit eigens dafür geschriebenen Popsongs.

Als die mordenden Hutu von den einrückenden Tutsi-Truppen des späteren Präsidenten Paul Kagame in die Flucht geschlagen wurden, floh Félicien Kabuga. In der Schweiz bekam er ein Visum, obwohl seine Rolle im Völkermord da schon bekannt war. Als es immer schwieriger wurde, den Aufenthalt des Hutu-Extremisten zu rechtfertigen, wurde er mit seiner Frau und sieben von angeblich elf Kindern auf Staatskosten ausgeflogen. Auf Nachfrage der oppositionellen Sozialdemokraten, warum Kabuga noch die Möglichkeit gegeben wurde, seine Millionen von Schweizer Konten mitzunehmen, antwortete die Schweizer Regierung 1999: "Es ist aktenkundig, dass Herr Kabuga vor dem Abflug die UBS-Filiale im Flughafen Genf-Cointrin betrat. Es bestanden jedoch keine rechtlichen Möglichkeiten, zu überprüfen, ob und welche

Geschäfte Herr Kabuga dort erledigte. Das Flugzeug startete ohne Verspätung."

Kabuga ließ sich in Kenia nieder, kaufte ein Haus in Karen, einem Vorort von Nairobi, der nach Karen Blixen benannt ist, der dänischen Autorin, die den Roman "Jenseits von Afrika" geschrieben hat. Eine Insel des kolonialen Reichtums, große Häuser hinter hohen Hecken und Mauern, eine Pferderennbahn, auf der sich jetzt auch die neue schwarze Elite blicken ließ, zu der Kabuga schnell Kontakt aufnahm. Er machte es wie in Ruanda, sein Geld öffnete Türen. Er kaufte Firmen, baute Hotels, eröffnete Einkaufszentren und hatte bald mächtige Freunde in der Regierung des damaligen Präsidenten Daniel arap Moi.

Wenn Europa und die USA nach dem Verbleib von Félicien Kabuga fragten, sagte das Regime in Kenia, man wisse nichts über diesen Mann. Den Mann, der nach Recherchen kenianischer Medien lange in einem Haus gewohnt haben soll, das dem Neffen des Präsidenten gehört haben soll. "Wie ein Einzelner ein ganzes Land kaufte", überschrieb die New Times aus Ruanda 2009 einen Text.

Als Ermittler eine Wohnung in Frankfurt stürmen, zeigt er einen falschen Pass. Sie glauben ihm

Kabuga und seine Frau kauften in Kenia Häuser, die sie an Touristen vermieteten. Zu sehen bekam die Kabugas aber niemand, es gibt wohl nur wenige Fotografien von ihm aus diesen Jahren. Es gibt auch niemanden, der erzählen könnte, wie Kabuga war. Alle, von denen er den Eindruck hatte, sie könnten zu viel reden, sind heute tot.

Josephat Muriithi Gichuki sagt am Telefon, er wisse nicht, was sein Bruder William

Munuhe Gichuki genau mit Félicien Kabuga zu tun hatte. Er weiß nur, dass er ihm zu nahe kam, und dass sein Bruder ermordet wurde.

Seit Jahren versucht Josephat Muriithi Gichuki, den Tod seines Bruders aufzuklären, er hat den kenianischen Staat auf Schadenersatz verklagt, hat dem Innenminister geschrieben und immer wieder die Staatsanwaltschaft aufgefordert, doch endlich tätig zu werden. Und er hat sich an die Ermittler des Ruanda-Tribunals der Vereinten Nationen gewandt.

Die Brüder Gichuki kommen aus Nakuru, einer Stadt im kenianischen Hochland. Sein jüngerer Bruder sei immer der schlauere gewesen, habe besser Englisch gesprochen, obwohl er fünf Jahre jünger war. "Obwohl er noch nicht studiert hatte, fing er bald an, für den Nairobi Star zu schreiben", der einem bekannten Politiker gehörte. Der Bruder, William Munuhe Gichuki, zog nach Nairobi, schrieb für andere Zeitungen, die noch mächtigeren Politikern gehörten. Und er traf auf Félicien Kabuga.

Man weiß nicht, ob William Munuhe Gichuki über Kabuga schrieb oder ob er mit ihm Geschäfte machte. Sein Bruder weiß nur, dass es Streit gegeben hat. 2002 fragte William Munuhe Gichuki beim FBI an, was er tun müsse, um die Belohnung von fünf Millionen Dollar zu bekommen, die die Amerikaner ausgeschrieben hatten für Hinweise, die zur Verhaftung Kabugas führen. Das FBI stellte ein Team zusammen, sie schlossen den Journalisten an einen Lügendetektor an, wollten wissen, was er weiß über die ständig wechselnden Unterschlupfe von Félicien Kabuga.

Das FBI und Informant Gichuki beschlos-

sen, dem Flüchtigen eine Falle zu stellen, ihn in eine Wohnung zu locken, man wollte die Aktion aus der amerikanischen Botschaft heraus überwachen. Wenig später lag der Journalist tot auf seiner Matratze, er war 27 Jahre alt. Jemand in der US-Botschaft hatte offenbar die kenianischen Behörden vorab über die Aktion informiert, schrieb das Magazin *Vanity Fair*.

Mehr als 800 000 Menschen wurden 1994 in Ruanda ermordet, die meisten waren Tutsi. Bis heute werden Knochen aus Massengräbern geborgen. (Foto : Yasuyoshi Chiba / AFP)

So vergehen Jahre, in denen sich Félicien Kabuga auf mächtige Freunde und auf die Macht seines Geldes verlassen kann. Aber auch auf Gegner, die schnell müde werden. Als Barack Obama 2006 Kenia besucht, das Heimatland seines Vaters, fordert der damalige US-Senator die Auslieferung Kabugas. Als Präsident hat Obama später die Mittel, Kenia unter Druck zu setzen, mit Sanktionen zu drohen. Aber er nutzt sie nicht.

Niemand habe sich für Kabuga interessiert, sagt Josephat Muriithi Gichuki, der Mann, der um Gerechtigkeit für seinen toten Bruder kämpft. Als er an die Ermittler des Ruanda-Tribunals der Vereinten Nationen schrieb, bekam er ein paar Zeilen als Antwort. Man werde sich kümmern. Dann hörte er viele Jahre nichts mehr.

Zu seinen besten Zeiten hat das Tribunal, damals geführt von der Schweizerin Carla Del Ponte, mehr als 60 Täter des ruandischen Völkermords verurteilt. Del Ponte war eine Frau, die rauchte und fluchte, und ihre Ermittler legten sich an mit Regierungen

auf dem gesamten afrikanischen Kontinent. Lange her. Del Pontes Amtszeit wurde nicht verlängert, die UN entzogen ihr den Auftrag. Seitdem plätschert die Arbeit aus. Seit 2007 haben die UN-Ermittler keinen der noch flüchtigen Täter mehr erwischt. Einmal aber kamen sie Kabuga sehr nahe, ohne es zu wissen.

Ein Tag im September 2007, deutsche Ermittler hatten gerade eine Wohnung in Frankfurt am Main gestürmt und Augustin Ngirabatware festgenommen, einst Minister im Hutu-Kabinett und Schwiegersohn von Kabuga. Der war auch in der Wohnung, sie ließen sich seinen Pass zeigen, der auf einen falschen Namen lautete. Und wünschten einen schönen Tag.

Mehrere Jahre lang, geben mit dem Fall befasste Ermittler heute zu, könnte sich Félicien Kabuga auch in Deutschland aufgehalten haben, unerkant und unbehelligt.

In diesen Jahren nehmen die Ermittler der UN immer wieder Hinweise von afrikanischen Informanten entgegen, wo Kabuga angeblich gesichtet worden sei. In Burundi, in Kenia, in Gabun, mal vor einem Jahr, mal vor zwei Jahren. Etwa 80 Informanten meldeten sich regelmäßig. Aber nie führten diese Hinweise zu Kabuga. "Wir haben dann die Glaubwürdigkeit dieser Informanten hinterfragt", sagt der Belgier Serge Brammertz, der im Jahr 2016 die Ermittlungen übernommen hat, als Nach-Nachfolger der rauchenden Del Ponte. In seinem Büro in Den Haag stehen hübsche Blumen, auf dem Flur scherzt er mit Mitarbeitern. Ansonsten drängt der freundliche Herr auf mehr Tempo, schnelle Erfolge.

Die Zahl der Informanten reduzierte sich

schnell auf fünf. Chefermittler Brammertz gab die Strategie aus : Konzentration aufs Wesentliche, darauf, was man sicher weiß. Und so fiel den Ermittlern bald auf : Die wenigen Sichtungen des Phantoms Félicien Kabuga, die wirklich glaubhaft waren, lagen seit Jahren nicht mehr in Afrika, sondern in Europa.

Die meisten alten Verbündeten Kabugas hatten sich inzwischen neu orientiert. "Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass die politischen Unterstützer aus der Anfangszeit nicht mehr die große Rolle spielen. Man kann davon ausgehen, wenn jemand über 80 ist und schon lange nicht mehr im politischen Geschäft, dass er sich im Wesentlichen auf seine Familie verlassen muss", sagt Serge Brammertz. Er nahm also Kabugas erwachsene Kinder ins Visier, die in Europa verteilt leben.

Brammertz' Ermittler baten die Polizeikollegen in den europäischen Ländern, ihnen bei der Überwachung der Handys der Kinder zu helfen, die Metropolitan Police Großbritanniens, die Police Fédérale aus Belgien, die französische Gendarmerie. Im vergangenen Jahr kam auch noch das deutsche Bundeskriminalamt dazu. Die Handydaten ermöglichten es den UN-Ermittlern, Bewegungsprofile zu zeichnen. Linien, die kreuz und quer über eine Karte des europäischen Kontinents verlaufen. Die Kinder Kabugas sind wohlhabend, reisen viel, acht von ihnen wohnen in Frankreich.

Ruhig erzählt UN-Chefermittler Serge Brammertz, wie sie sich an den Gesuchten heranpirschten. Systematisch, Schritt für Schritt. So hatte er als Chefermittler für das

ehemalige Jugoslawien auch schon Karadžić und Mladić erwischt. Zu Beginn dieses Jahres finden die Fahnder etwas nördlich von Paris eine Funkzelle, in der immer eines von Félicien Kabugas Kindern eingeloggt ist. Verlässt ein Kind diese Funkzelle, rückt sofort das nächste Kind nach. Im März kam dann Corona, der Lockdown in Paris. Trotzdem reist ein Sohn Kabugas noch schnell in diese Gegend nördlich von Paris, sein Handy loggt sich in der Funkzelle ein und bleibt zwei Wochen lang eingeloggt. Die französischen Ermittler stellen fest, dass eines der Kinder in der Gegend schon vor Jahren eine Wohnung angemietet hatte, in der aber keines der Kinder je selbst gelebt hat.

An einem Samstagmorgen stürmt schließlich eine französische Spezialeinheit die Wohnung, macht Fotos. Von dem hellroten Sofa, den kleinen, mondförmigen Spiegeln darüber. Und von Kabuga, der sich im Bett aufgesetzt hat, noch benommen vom Schlaf. Er darf sich eine dunkelblaue Jacke anziehen, bevor er, gestützt auf einen Gehstock, von den Beamten nach außen geführt wird. 87 Jahre sei er alt, sagt er. Die Beamten gehen davon aus, dass er 1935 geboren wurde. Bis heute suchen die Behörden in Ruanda nach seinem Vermögen, aber nicht immer mit Erfolg.

„Es hat mich nicht überrascht, dass Kabuga all die Jahre quasi neben uns gelebt hat“, sagt François Graner. „Frankreich ist schließlich das Sammelbecken der Hutu-Extremisten.“ Graner hat als Treffpunkt ein Café im Nordosten von Paris gewählt. Seit Jahrzehnten dokumentiert er Frankreichs Rolle während des Genozids an den Tutsi und ist Mitglied des Vereins Survie, der Fran-

kreichs Festhalten an seinen kolonialen Einflusssphären anprangert. In seinem jüngsten Buch, im Februar erschienen, analysiert er, inwieweit das in Ruanda stationierte französische Militär die Massenmorde geschehen ließ.

In den Tagen nach der Ergreifung Kabugas haben sich Politiker aus Ruanda und anderen afrikanischen Staaten bei UN-Chefermittler Brammertz gemeldet und ihm gratuliert. Man habe so einen Erfolg nicht mehr für möglich gehalten. Brammertz sagt : Man hätte den Drahtzieher des ruandischen Völkermords auch früher finden können, hätte man zehn Jahre zuvor „wirklich proaktiv“ nach ihm gesucht.

In Ruanda ist der Staat immer noch auf der Suche nach dem Vermögen von Félicien Kabuga. Immer wieder haben die Ermittler Grundstücke von ihm gefunden und versteigert, haben 125 Hektar seiner Teeplantagen an den Meistbietenden verkauft und die Erlöse an die Hinterbliebenen des Genozids verteilt. Aber immer wieder sind sie auch darauf gestoßen, dass Kabuga und seine Familie heimlich versuchten, ihr Vermögen zurückzubekommen, und dabei oft erfolgreich waren. Einige Konten und Reichtümer seien in den vergangenen Jahren heimlich in den Besitz von Kabuga zurückgelangt, mussten ruandische Ermittler eingestehen.

Sein wohl größtes Gebäude, ein sechsstöckiges Haus in einer der besten Straßen der Hauptstadt, wollte Kabuga wohl zu einem der Wahrzeichen des Landes machen, zum Symbol seines Reichtums. Nach dem Genozid soll er versucht haben, es zurückzubekommen. Mittlerweile ist das Haus das Haupt-

quartier der Polizei. Als wolle der Staat auf Nummer sicher gehen. Mitarbeit : Eliud Kibii